

Kunst, die neugierig macht

Die Werke von Stefanie Unruh befassen sich mit Gesellschaft, Politik und Kultur

Cham. (ces) Es ist ein Samstag Mitte September. Die Abenddämmerung zieht ihren dunklen Mantel über die Stadt. Lichter aus den Fenstern erhellen matt die Straßen. Eines strahlt besonders hell. Aus den Räumen der städtischen Galerie dringt grelles Licht in den Hof des Cordonhauses. Es ist der Tag der Ausstellungseröffnung, die den Titel „Works - Träume fliegen“, trägt.

Im Galerieraum steht gerade Iris Rädlinger vor einem großflächigen Bild. 2,5 mal 3,5 Meter misst es. 178 kleine goldene Blätter aus Japanpapier sind mit Stecknadeln nebeneinander geheftet und reihen sich zu einem ausladenden Gesamtwerk. Auf den Blättern sind mit Schreibmaschine eingestanzte Texte oder Wappen zu sehen, die oft an Blumen erinnern. Iris Rädlinger ist in die Hocke gegangen und betrachtet die Schrift genauer. Nur mit Mühe sind die Texte zu entziffern. Auf einem steht: „Aus seinem Rücken und seinen Armen trat ununterbrochen Eiter aus. Er konnte weder auf dem Rücken noch auf der Seite liegen. So lag er mit dem Gesicht nach unten und sagte immer: ‚Wasser bitte, Wasser bitte‘“.

Das Werk trägt den Titel „6.8.1945“ und steht für das Datum des Atombombenabwurfs auf Hiroshima. Auf den Blättern schildern japanische Frauen die Schicksale ihrer Männer. Iris Rädlinger sagt: „Es ist in der Gesamtschau ein sehr schönes Bild – das Gold, die Zeichnungen. Wenn man genau hinschaut, erkennt man aber, dass Texte darin versteckt sind. Dann wechselt die Stimmung. Man kann sich in die Schicksale, die hier beschrieben sind, hinein fühlen und wird betroffen. Man taucht ein und bekommt Gänsehaut, obgleich man es gar nicht erwartet hat.“

Die Künstlerin, die dieses Werk geschaffen hat, ist Stefanie Unruh. Sie sagt: „Ich hatte die Assoziation, dass Menschen und Pflanzen wie Schatten eingebrannt waren. Deshalb habe ich es so mit der Schreibmaschine eingetippt, dass man es nur bei einem bestimmten Lichteinfall sehen kann.“ Das Werk stammt aus dem Jahre 1994. „Ich wurde gefragt, ob ich etwas zum Thema Ginkgo machen könnte. So bin ich darauf gekommen. Der Ginkgobaum war einer der ersten Bäume, der nach dem Atombombenabwurf wieder gesproßt ist. Deshalb ist es auch eine Blätterwand.“

Das Vertraute zerbricht

Auch die anderen Werke in diesem Raum befassen sich mit Krieg und Frieden. Unruh bedient sich verschiedenster Ausdrucksformen. Kuratorin Simone Seifert beschreibt es so: „Als ich vor einigen Monaten zum ersten Mal den Katalog von Stefanie Unruh in den Händen gehalten habe, war ich sehr beeindruckt von der Vielfalt der Materialien, die sie benutzt. Es gibt Zeichnungen, Videoinstallationen und Objektarbeiten.“ Laut Seifert geht es um Gesellschaft und Politik, um Krieg und Frieden, Existenzen und Schicksale. Die Art und Weise des künstlerischen Ausdrucks, beschreibt Marco Hompes, der Leiter des Kunstmuseums Heidenheim und Laudator des Abends, folgendermaßen: „Um ihre Beobachtungen greifbar zu machen, bedient sich Unruh verschiedener Lösungen. Häufig sind es Gegenstände oder Motive des Alltags. Unruh macht sie zu Symbolen und veranschaulicht so die komplexen Themen der Gegenwart.“

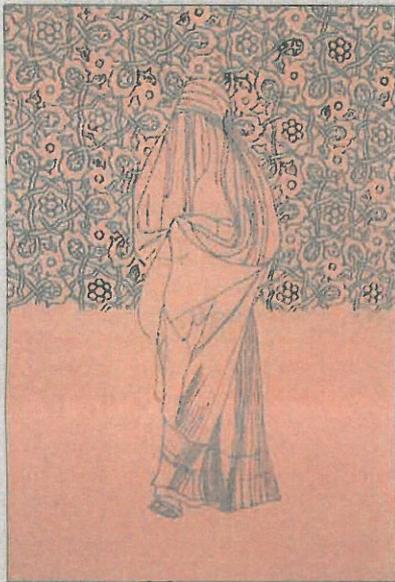
Licht spricht zum Betrachter

Ein vielen vertrauter Gegenstand des Alltags fließt auch in das Werk, gleich einige Schritte vom Blätterwald entfernt, ein. Es ist der Kronleuchter – das Symbol gediegener Bürgerlichkeit. Bei der Installation

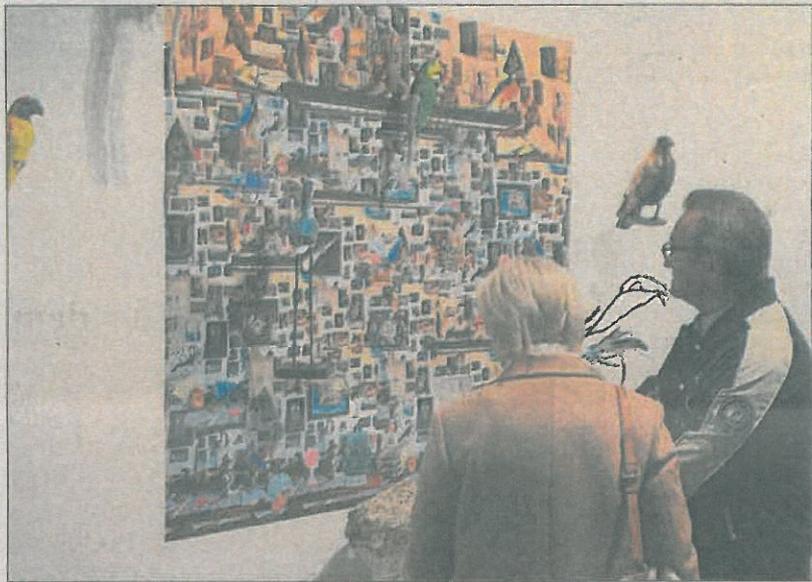


Stefanie Unruh mit einem Bildteppich, der aus einem Auftrag für „Kunst am Bau“ entstanden ist.

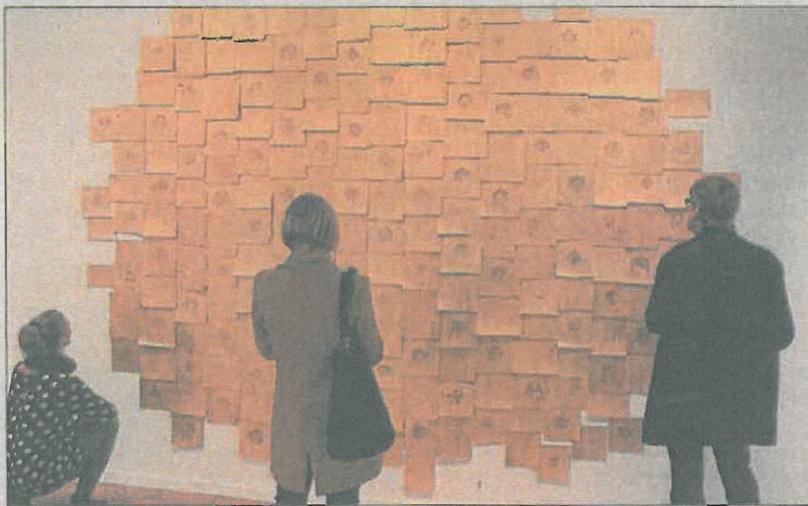
Fotos: Cestmir Mican



„Linien“.



„Bric à Brac“: Menschen, Vögel und Bilder.



Wie ein Ginkgobaum: Schicksale der Menschen auf goldenen Blättern nach der Katastrophe am 6. August 1945.

hängen einige Leuchter, deren Glasperlen im Licht funkeln, von der Decke. Andere wiederum liegen am Boden. Zerstört. Dazwischen sitzen schwarze Vögel. „Wie mit einem Ölfilm bedeckt“, beschreibt sie Hompes. Das Werk weckt Unsicherheit und Angst. Die vertraute, behütete Welt wird erschüttert. Und dennoch: Es gibt Hoffnung. Wie in einem stillen Aufruf, von Pausen eingeraht, blinken die Leuchter. Sie morsen, Buchstabe für Buchstabe, das Wort „Frieden“. Stefanie Unruh verbindet Licht und Sprache.

Mensch als Teil der Stadt

Begibt man sich in den gegenüberliegenden Raum, betritt man eine Welt des Dämmerlichts. Bauzäune versperren den Weg. In diesem Raum stehen Videoinstallatio-

nen, die etwa Plattenbauten zeigen. Sieht man genauer hin, sind deren Fenster aber mit Leben gefüllt: Menschen, die ihren Tätigkeiten nachgehen. Auf diese Weise verbindet sich die Stadt zu einem lebendigen Organismus aus Mensch und Wohnraum. Links im Raum steht ein alter Röhrenfernseher Schwarzweiße Zeichnungen werden hier eingeblendet. Claudia Böckel, die gerade im Ausstellungsraum steht, wirft einen Blick zum Fernseher und fragt Stefanie Unruh: „Was hat es mit dem Video auf sich, in dem sich Tapeten und altmodische Zimmer abwechseln?“ Es trägt den Titel „Fremde Zimmer“, sagt Stefanie Unruh und erklärt: „Wenn man eine Ausstellung aufgebaut hat, wird man oft irgendwo untergebracht, wie auf Montage.“ Diese Unterbringungen hätten meist etwas Depri-

mierendes gehabt. „Ich habe dann angefangen, es zu dokumentieren.“ Und sie ergänzt: „Fremde Zimmer, weil ich mich in den Zimmern fremd gefühlt habe. Ich habe sie fotografiert und nachgezeichnet.“

Kultur und Kunst am Anfang

Wenn man Stefanie Unruh fragt, wann sie zum ersten mal mit Kunst in Berührung gekommen ist, verweist sie auf das Allgäu. „Ich bin im Ostallgäu aufgewachsen und da gibt es die Wieskirche, Ottobeuren, die ganzen spätbarocken Kirchen. Das sind Gesamtkunstwerke – eine Verbindung von Malerei, Architektur, Skulptur und Landschaft.“ Sie hätten schon früh ihr Interesse geweckt. Nach dem Studium der Kunstgeschichte hatte sie schließlich den Wunsch, an die Akademie der bildenden Künste in München zu gehen. Hier studierte Unruh von 1980 bis 1985 und erhielt danach ein Stipendium an der School of Visual Arts in New York. Neben verschiedenen Auslandsaufenthalten arbeitet sie auch in der Städtischen Kunstkommission „Quivid“ für Kunst am Bau in München mit. Daher stammt auch die künstlerische Auseinandersetzung mit Vögeln, die in einigen ihrer Werke vorkommen. „Für eine Kindertagesstätte in München habe ich eine Vogellampe gemacht. Das hat sich aus der dortigen Örtlichkeit ergeben. Dort sind Bäume abgeholzt worden.“ Sie hat für diesen Auftrag Bretter aus Aluminium gießen lassen und Vögel darauf gesetzt. Sie erweckte den einstigen Wald wieder zum Leben und holte ihn in die Kindertagesstätte.